



Treptower Laubenpieper feiern den 110. Geburtstag ihrer Kleingartenanlage und machten sich vorab daran, etwas über die Geschichte ihrer Kolonie in Erfahrung zu bringen und aufzuschreiben

Am 16. August feiern wir das 110. Jubiläum unserer Anlage. Sie wurde 1887 vom Pflanzverein „Little Po Po“ gegründet, 1933 im Zuge einer Gleichschaltung mit anderen zum Verein „Einigkeit“ zusammengelagt und nach dem II. Weltkrieg als Kleingartenanlage „Zur Linde“ weitergeführt.

Fast alles, was wir heute über die Geschichte unserer Laubenkolonie wissen, haben wir von älteren Gartenfreunden erfahren, die schon lange auf der Anlage sind. So ist beispielsweise die Familie von Ingeborg Wunderlich seit Generationen eng mit der Kolonie verbunden. Allein ihr Fotoalbum ist schon eine halbe Vereinschronik: Eine Aufnahme von 1927 – da war Ingeborg Wunderlich gerade vier Jahre alt – zeigt ihren Großvater und die anderen Stammväter der Kolonie im Kreise der Gartenfreunde bei der Feier des vierzigsten Jubiläums (siehe oben).

Warum die Gründer ihrem Verein ausgerechnet den Namen „Little Po Po“ gaben, weiß heute niemand mehr. Zur Hundertjahrfeier

der Anlage schrieb eine Berliner Tageszeitung, der Name käme vom lateinischen „populus“ für „Pappel“, weil seinerzeit als erstes kleine Pappeln gesetzt wurden. Ob das allerdings stimmt, ist ungewiß. Unter den Taufpaten war wohl ein besonderes Schlitzohr, denn der Name wurde von Beginn an auch ganz anders verstanden. Ingeborg Wunderlich erinnert sich: *„Als Kind habe ich mich immer ein bißchen dafür geschämt. Der Kneipier hatte hinter seinem Tresen so einen kleinen Hintern aus Pappmaché stehen. An Pappeln habe ich bei dem Namen nie gedacht, wer konnte auch Latein.“*

Grund für Namensgebung bleibt im Dunkeln

Das „little“ entsprach wohl dem Zeitgeist. Ein paar Brocken Englisch waren mit der damaligen Amerika-Begeisterung in Mode gekommen. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten immerhin fast eine halbe Million Deutsche in die USA aus, die in der Heimat keine

Arbeit fanden. Vielleicht wollten die Vereinsgründer diese ganze Euphorie auf die Schippe nehmen und klarmachen: „Wir bleiben da und siedeln hier!“ – Aber das sind Spekulationen, wie so manches in unserer Vereinsgeschichte, was wir nicht klären können.

Fest steht jedoch, daß die Gründer alle respektable Berufe hatten, wie Schleifer-, Tischler- und Böttchmeister, Förster, Portier- und Bankangestellter. Sie mußten sich zwar auch nach der Decke strecken, denn die Zeiten waren nicht gerade rosig, gehörten aber nicht zu den Ärmsten der Armen. Sie suchten einfach Licht, Luft und Sonne für sich und ihre Familien. Natürlich war selbstgezoenes Obst und Gemüse wichtig, auch Eier und Kaninchenfleisch. In ausgesprochenen Notzeiten, in den Kriegs- und Nachkriegsjahren oder bei Arbeitslosigkeit wurde diese Selbstversorgung sogar zum rettenden Strohalm. Aber sonst ging es doch um wesentlich mehr. Sie wollten etwas Eigenes schaffen und etwas vom Leben haben, nach harter Arbeit Spaß, Freude und Zufriedenheit finden, all das, was

Claire Waldoff so herrlich besang: „Was braucht der Berliner um glücklich zu sein? – ‘ne Laube, ‘n Zaun und ‘n Beet!“. Im Kleingarten konnte man nach Lust und Laune ackern oder faulenzeln.

Paradiesische Zustände für Kolonialeinder

Diese Gemeinschaft in der Laubenkolonie hat den Leuten auch über schlimme Zeiten hinweggeholfen. Wenn man Ingeborg Wunderlich und andere ältere Gartenfreunde über ihre Kindheit erzählen hört, denkt man, es wären paradiesische Zustände gewesen. Dabei hatten ihre Eltern mächtig zu kämpfen, mußten mit Inflation und langer Arbeitslosigkeit fertig werden, schließlich ihre Wohnung ganz aufgeben und in die Laube ziehen.

1938 kam die Kündigung, da die Bahn die neue Linie nach Neukölln baute und ein Teil der Anlage geräumt werden mußte. Auch Familie Wunderlich war davon getroffen. Sie konnten jedoch eine im Krieg freiwerdende Parzelle übernehmen. Noch heute

bewirtschaftet Ingeborg Wunderlich den Garten, und sie wird es weiter tun, solange sie kann.

Laubenvielfalt macht den Reiz der Anlage aus

Wenn man bedenkt, welche bewegte Vergangenheit unsere Laubenkolonie hinter sich hat, wundert man sich, daß sie überhaupt noch existiert. 110 Jahre sind eine lange Zeit, die Spuren hinterlassen hat. Wer mit offenen Augen durch die Anlage geht, der sieht sofort, daß hier einige Generationen am Werke waren. Keine der 146 Parzellen gleicht der anderen. Da stehen einfache Bretterbuden neben schmucken neuen Gartenhäusern, Pavillons neben Taubenställen – dies macht vielleicht auch den Reiz der Anlage aus. Natürlich ist inzwischen ein gewisser Komfort nicht zu übersehen. Aber was vor Jahrzehnten noch als Luxus galt, gehört heute ganz selbstverständlich zum normalen Alltag der meisten Leute.

Kleingarten als Ort der Ruhe und Erholung

In der öffentlichen Debatte über das Für und Wider des Kleingartens ist immer viel vom Sozialcharakter die Rede. Manche sehen ihn vor allem in der Selbstversorgung sozial schwacher Familien mit Obst und Gemüse. Betrachten wir uns die Geschichte und Gegenwart unserer Anlage und denken an das, was wir über andere gelesen haben, war das immer nur ein Punkt unter vielen, nur in der absoluten Notzeit der wichtigste.

Schreiber kämpfte um Spiel- und Turnplätze, nicht um Gemüsebeete, weil er als Arzt sah, daß Großstadtkinder ohne Leibesübungen krank werden. Für die spätere Schreiberbewegung war Gartenarbeit eher körperlicher Ausgleich, der zur gesunden Entwicklung dazugehört. Heute bedrohen nicht mehr Tuberkulose und Rachitis, unzureichende Ernährung und katastrophale Wohnverhältnisse die Gesundheit. Die Leute werden krank, weil sie entweder vor lauter Streß nicht abschalten können oder nicht mehr gebraucht werden. Da ist der Kleingarten zwar kein Allheilmittel, aber etwas, was sich in den über hundert Jahren bewährt hat.

Gefühl der Zusammengehörigkeit neu entflammt

In unserer Kolonie mußten viele nach der Wende ihren beruflichen und sozialen Abstieg verkraften. Durch die sinnvolle Tätigkeit im Garten war es leichter, das seelische Gleichgewicht und den Lebensmut wiederzufinden. Anfangs wußte keiner, wie es weitergeht, und jeder versuchte, allein klarzukommen. Inzwischen ist aber auch der alte Zusammenhalt in der Anlage wieder da. So haben wir in einer großen Gemeinschaftsarbeit eine neue Elektroanlage in der Kolonie gebaut und sind uns durch das monatelange Miteinander wieder näher gekommen.

Aber jetzt wird erst einmal gefeiert. Wir laden alle ein, die bei unserem 110. Jubiläum dabei sein und vielleicht auch mal einen Blick in unsere „Porsche-Parzelle“ werfen möchten!

Isolde Dietrich



Die Gartenfreunde wissen das Erbe ihrer Großeltern und Urgroßeltern zu schätzen. Trotz „Erbschaft“ – einen Porsche hat hier niemand. Es ist vielmehr das Motto „Selbst ist der Mann“ angesagt, um Geld zu sparen.